

»Womit soll ich anfangen? Damit, dass die Sonne in meinem Rücken aufgeht, gespiegelt wird von einem Fenster auf der gegenüberliegenden Straßenseite und mich blendet? Meine Augen tränen. Damit, dass es keinen Platz auf dem Schreibtisch gibt? An der einen Wand steht das Bett, zu breit für die Fensterfront, an der anderen der Schrank, unverrückbar und passgenau. Den Schreibtisch um 180 Grad drehen und an die letzte verbleibende Wand rücken? Er würde die Tür blockieren? Und mein Text alle Klischees über Bosnien bedienen ...«²

Alle Klischees bedienen? Dies scheint eine Gefahr zu sein, mit der sich viele Menschen konfrontiert sehen, die nach dem Zusammenbruch Jugoslawiens versuchen, etwas in einem Erfahrungsbericht über Bosnien, Serbien oder Kroatien zu schreiben. Es soll hier nicht um eine Reportage über den Balkan nach dem Krieg gehen, gespickt mit politischen Fakten, Anschuldigungen und unbestätigten Gerüchten. Einwohnerzahlen der größeren Städte, die Namen der längsten Flüsse und höchsten Berge sagen ebenfalls wenig über das Bosnien aus, das ich erleben durfte. Doch wird es mir nicht leicht fallen, als Deutsche etwas über ein Land zu erzählen, dessen Krieg ich trotz (oder wegen?) meines südslawischen Studiums nicht ganz verstehen kann, der aber noch immer eine große Bedeutung für die Bevölkerung hat und überall präsent scheint – wenn man die Augen offen hält und nach Spuren sucht –, der aber an anderen Stellen ebenso geschickt überspielt wird. Darum kann dieser Praktikumsbericht auch nur einen kleinen, subjektiven Ausschnitt zeigen, wie eine Deutsche in einem deutschen Institut in Sarajevo empfangen wird und mit welchen Selbst- und Fremdwahrnehmungen Bosnier und Deutsche miteinander umgehen.

Da ich neben meinem Hauptfach Volkskunde/Kulturanthropologie im Nebenfach Serbokroatisch studiere, hatte sich bei mir schon sehr früh der Gedanke festgesetzt, das geforderte Praktikum auf dem Balkan zu machen und so Haupt- und Nebenfach miteinander zu verbinden. Dafür bot sich insbesondere das Goethe-Institut (GI) an. Die Internetseiten der einzelnen Niederlassungen in Sarajevo, Belgrad und Zagreb informierten sehr ausführlich über die Bereiche, in denen ein Praktikant³ benötigt wurde, und welche Anforderungen zu erfüllen waren. Etwa vier Wochen nach meiner ersten Bewerbung konnte ich den Praktikumsvertrag der Sprachabteilung des GIs in Sarajevo unterschreiben, und schon damals (etwa fünf Monate vor Reise-

¹ Aus dem Slogan des Goethe-Instituts: Deutsch lernen. Kultur erleben.

² *Igor Banović/David Fink: Ein Hund läuft durch die Republik.* In: Juli Zeh/David Fink/Oskar Tersch (Hg.): *Ein Hund läuft durch die Republik. Geschichten aus Bosnien.* Frankfurt am Main 2004, S.74–79, hier S.74.

³ Für eine bessere Lesbarkeit verwende ich im Folgenden die männliche Form, die weibliche Akteure aber ebenso einbezieht.

antritt) äußerte der Familien- und Freundeskreis Bedenken: »Sarajevo? Das klingt weit weg ...«? Nein. Man fliegt von Wien weniger als eine Stunde und befindet sich noch immer in derselben Zeitzone. »Da fliegen doch noch die Bomben?!« Nein. Der Krieg ist seit 1996 zu Ende. All das war mir vor Beginn meiner Reise bewusst. Und doch hinterließen die einschlägigen Kommentare Spuren und ich war nun sehr gespannt, was mich in ›Klein Jerusalem⁴ erwarten würde.

Aufgaben eines Praktikanten: von Protokollen und Projektplanung

Doch zunächst etwas zu meinem Alltag und den Aufgaben, die ich als Praktikantin zu bewältigen hatte: Ich wohnte in einer 3er-WG mitten in der Innenstadt und bezahlte für sechs Wochen 100 € Miete; ein Traum aus Hamburger Sicht. Der Kontakt ist über eine ehemalige Praktikantin des GIs entstanden, und auch meine Nachfolgerin wurde wieder in diesem Zimmer untergebracht. Schon an meinem ersten Tag stellte ich fest, dass volkskundliches Arbeiten auch in Bereichen gebraucht wird, in denen man es nicht sofort erwarten würde. So war es meine Aufgabe eine ›Hausbegehung‹ zu machen, die eigentlich auch nichts anderes als ein Wahrnehmungsspaziergang war, nur eben durch ein Haus. Die Idee dahinter: Jeder neue Praktikant wird einmal durch das Haus geschickt, um zu sehen, wie das Haus auf die Besucher wirkt. Besonders wichtig für den Leiter der Sprachabteilung: Welches Bild von Deutschland vermitteln wir?

Allerdings war es dann auch am zweiten Tag meine Aufgabe die ›Mängel‹ zu beseitigen, zum Beispiel den Aufsteller mit Flyern auf Vordermann zu bringen. An diesen ersten zwei Tagen wurde ich, wie jeder Praktikant, auch in die gesamte Struktur der GIs eingeführt und dem Team in Sarajevo vorgestellt. Die Direktorin ist gleichzeitig die Leiterin der Kulturabteilung und der Stellvertreter ist der Leiter der Sprachabteilung (und für diese fünf Wochen mein Chef). Beide sind Deutsche. Der Rest des Teams setzt sich aus circa zehn Bosniern mit (geforderten) muttersprachlichen Deutschkenntnissen zusammen. Hinzu kommen über zwanzig sehr engagierte Deutschlehrer und studentische Hilfskräfte des Germanistikinstituts der Universität in Sarajevo. Diese Konstellation machte es für mich zwar einfach, mich in meine Arbeit auch sprachlich einzufinden. Andererseits hatte ich mir erhofft, zumindest ein wenig an meinen sprachlichen Kompetenzen zu arbeiten, da der Nachweis solider serbischer, kroatischer oder bosnischer Kenntnisse doch bereits für die Bewerbung am GI gefordert war. Diese wurden dann aber nicht wieder zur Sprache gebracht und (zumindest während der Arbeit) auch kaum benötigt.

Ich begann mein Praktikum Ende August nach ›Bajram‹, den Feiertagen nach Ramadan, und der großen Sommerpause des GIs. Das bedeutete eine hektische Zeit für das Institut, mit vielen Terminen, unter anderem mit allen Deutschlehrern,

⁴ Sarajevo wird häufig als ›Klein Jerusalem‹ bezeichnet, da hier die Angehörigen dreier Religion (Muslime, Orthodoxe und Katholiken) zusammenleben.

den Vertretern anderer deutscher Einrichtungen (u. a. Deutsche Botschaft, DAAD, Robert-Bosch-Stiftung) und anderen Kultureinrichtungen, die ähnliche Arbeit leisten wie das GI (z. B. British Council), um die Pläne und Zielsetzungen des nächsten halben Jahres abzustimmen. Meine Aufgabe als Praktikantin war es, hierbei die Protokolle zu schreiben. So konnte ich an allen Sitzungen teilnehmen und auch in andere Institutionen Einblicke erhalten. Da für Anfang September auch der »Tag der offenen Bibliotheken« in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Austauschdienst (OeAD) und der Österreich-Bibliothek zu organisieren war, füllte sich mein Tagesprogramm in den ersten zwei Wochen zudem mit dem Verfassen von Pressemitteilungen, dem Verteilen von Flyern und anderen Aufgaben rund um den Tag der offenen Tür. Danach stand die Organisation des EUNIC⁵ Language Days, ein europäischer Sprachentag, an, der zusammen mit Briten, Franzosen und Spaniern in Zenica abgehalten wurde. Hier gab es neben Informationen über die einzelnen Länder und Sprachen Schnupperkurse der Sprachenlehrer für Kinder. Ab Mitte September hatte ich mich genügend eingearbeitet und die Mitarbeiter des GIs fanden die Zeit, mich mit einem eigenen Projekt vertraut zu machen. Da im April 2012 die vom Institut konzipierte Wanderausstellung »Comics, Mangas & Co.« im Institut in Sarajevo gezeigt werden sollte, gehörte es nun zu meiner Aufgabe, ein Rahmenprogramm zur Ausstellung zu entwickeln und eigene Themenschwerpunkte in Bezug auf die deutsche Comicszene auszuarbeiten.

In der Umsetzung und Konzeptgestaltung haben die einzelnen Institute zwar einen großen Spielraum, da man sich an die länderspezifischen Eigenheiten anzupassen hat, allerdings ist das Goethe-Institut sehr auf seine »Corporate Identity« bedacht, die sich vor allem auf das zu vermittelnde Deutschlandbild konzentriert. Um dieses Bild zu generieren, wird primär mit positiv behafteten Vorurteilen gearbeitet: *Ordentlich* und *sauber* muss das Gebäude sein, zudem muss es sich in einer guten Lage befinden (also in der Innenstadt der Hauptstadt und eventuell in einer anderen großen Stadt; das gilt zumindest für die Auslandsinstitute). Flyer und Poster werden modern gestaltet und im Institut wird *fleißig* und vor allem *pünktlich* gearbeitet. Immer wieder betonte mein Chef, dass wir den Bosniern vermitteln müssten, dass »die Deutschen« ordentlich arbeiteten und keine Schlampigkeiten erlaubten. Besondere Bedeutung bekam dieser Grundsatz bei der Durchführung von Prüfungen, bei denen aufs Genaueste darauf geachtet wurde, dass niemand einen Täuschungsversuch unternehmen konnte. Und bei der Sauberhaltung der (sehr gut ausgestatteten) Klassenräume galt dieselbe Gründlichkeit.

Dieses vermittelte Bild von stereotyp als positiv bewerteten deutschen Verhaltensweisen wird von bosnischer Seite reproduziert, zudem erlebte ich eine bemerkenswerte Freundlichkeit gegenüber meiner Nationalität. In der Schule muss seit einigen Jahren jedes Kind zwei Fremdsprachen erlernen. Welche Wahl die Kinder

⁵ EUNIC: European Union National Institutes for Culture.

treffen, steht ihnen frei. In einigen Regionen machen Kulturinstitute Werbung für ihre jeweilige Sprache, was auch zu einem Konkurrenzkampf werden kann; dies drückt sich im jeweiligen Angebot der Schulen aus. Dieser Kampf wird nicht nur auf Ebene der Kulturvermittlung geführt, sondern ist vor allem darin begründet, dass stabile Zahlen von Deutsch lernenden Kindern auch den Deutschlehrern sichere Arbeitsplätze verschaffen. Die meisten Kinder wählen Englisch als erste Fremdsprache, aber als Zweitsprache ist Deutsch schon längere Zeit fest etabliert. Deutsch gilt als eine wichtige Sprache, wenn man in der Wirtschaft arbeiten möchte oder in industriellen Berufen tätig ist. Viele Menschen haben zudem Freunde und Familie in Deutschland oder Österreich, die während des Krieges in den 1990er Jahren emigrierten, oder sie haben sogar selbst in einem der deutschsprachigen Länder gewohnt. Zudem ist das deutschsprachige Fernsehen besonders bei Kindern sehr beliebt. Der Leiter der Sprachabteilung äußerte sich oft anerkennend über die »Fernseh-Kinder«, die die deutsche Sprache fließend beherrschten, obwohl sie niemals einen Deutschkurs besucht hatten. Auch ich habe diese Kinder in Zenica kennengelernt und bin nach wie vor von ihren sprachlichen Fähigkeiten beeindruckt.

In Sarajevo sprach fast jeder mindestens ein wenig Deutsch und die Menschen, auf die ich traf, freuten sich darüber, mit mir in meiner Muttersprache sprechen zu können und waren in der Regel sehr überrascht (aber auch erfreut), wenn sie erfuhren, dass ich so eine *unnütze* Sprache wie Bosnisch (beziehungsweise Südslawistik) im Nebenfach studierte. Meine Gesprächspartner kritisierten die deutsche Regierung zwar wegen ihrer Europapolitik und ihrer Haltung gegenüber Bosnien, räumten aber gleichsam Verständnis ein: Die bosnische Regierung sei zu chaotisch. Meine Mitbewohnerin meinte bei einem gebrühten bosnischen Kaffee (mit viel Zucker) selbstironisch, dass die EU zusammenbreche, trete Bosnien ihr bei und darum fände sie den geopolitischen Ausdruck »to balkanize« sehr passend, für etwas, das auseinanderfällt.

»[E]s geht nicht anders: Man muss dieses Land zu lieben beginnen. [...] An Schönheit hat es nicht verloren, an Ordnung vielleicht.«⁶ Ich fand – wenn ich zurückblicke – Sarajevo strukturierter und weniger fremd als erwartet, was aber sicherlich auch auf das gut organisierte GI zurückzuführen ist, in dem ich mich doch die meiste Zeit aufhielt. Verlässliches, langfristiges Planen gestaltete sich allerdings als schwieriger, was sich aber mit einer erfrischenden Spontanität ausglich. Auf die Straßenbahn war ich nicht angewiesen; und auch ein Krankenhaus musste ich glücklicherweise nicht auf Organisationsfähigkeiten und medizinische Qualität testen. Was sich zu meiner Freude bestätigte, war das angekündigte »kleine Jerusalem«: Vor meinen Zimmerfenster stand ein Minarett. Von hier sang der Muezzin gegen die Glocken der orthodoxen Kirche an, die sich auf der anderen Seite des Hauses befand, daneben spielten die Kinder der katholischen Schule.

⁶ *Dijana Osmanović*: Bijeljina. In: Juli Zeh/David Fink/Oskar Tersch (Hg.): Ein Hund läuft durch die Republik. Geschichten aus Bosnien. Frankfurt am Main 2004, S.10–20, hier S. 18.



Abb. 1: Moschee in Sarajevo, Photo: Sabrina Neumann.

Da ich mich, wie bereits erwähnt, mit Comics und Mangas sehr intensiv beschäftigen konnte, wurde mir das Angebot gemacht, im Frühjahr 2012 ein weiteres Praktikum im GI zu absolvieren, was ich gerne annahm. Im März 2012 ging es für mich also wieder nach Sarajevo.

Marie Kristin Rodewald
c/o Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
20146 Hamburg
marie_rodewald@web.de